

Rancière und die Literatur

Herausgegeben von Erik M. Vogt
und Michael Manfé

TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the
Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the
Internet at <http://dnb.dnb.de>.

ISBN 978-3-85132-971-1

© Verlag Turia + Kant, Wien 2020

Cover: Bettina Kubanek, Visuelle Gestaltung, Berlin

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14
info@turia.at | www.turia.at

Inhalt

VORWORT	7
MOLLY ANNE ROTHENBERG	
Rancières ästhetisches Regime. Moderne, Politik und die Logik des Überschusses	18
IVANA PERICA	
<i>Aisthesis</i> verorten. Rancières ästhetische Evolution oder: literarische Szenen eines politischen Konflikts	40
SERGEJ SEITZ	
Die Plebejer streiken. Literarität in Rancières politischer Philosophie	64
BURKHARD LIEBSCH	
Unterwegs zu einer neuen Art, die Erde zu »bevölkern«? Jacques Rancière, die Literatur und die Politik	89
ANNA T. STEFFNER DE MARCO / MATTHIAS FLATSCHER	
Wortergreifungen im Zeichen des Widerstands. Politik der Literatur bei Peter Handke und Jacques Rancière	110
ERIK M. VOGT	
Politik der (engagierten) Literatur – noch eine Anstrengung	152
BRUNO BOSTEELS	
Rancières Mallarmé.	176
MICHAEL MANFÉ	
Das Echo der Knieexistenz	201
ALEXI KUKULJEVIC	
Die »Spitze eines nackten Fußes«: Über die Nichtganzheit der Kunst.	218
AUTOR_INNEN	241

VORWORT

Die Signifikanz der Literatur für Jacques Rancières Reflexionen über die Ästhetik wie auch über das Verhältnis zwischen Ästhetik und Politik kann kaum überbewertet werden. Schon allein die schiere Anzahl von Rancières Texten zu Schriftstellern und Dichtern zeugt für den herausragenden Stellenwert der Literatur in seinem Œuvre: Seine literarischen Lektüren umfassen Interpretationen von Balzac, Baudelaire, Borges, Brecht, Büchner, Cervantes, Conrad, Emerson, Flaubert, Hugo, Mandelstam, Mallarmé, Melville, Michelet, Novalis, Proust, Rilke, Rimbaud, Schlegel, Stendhal, Tolstoi, Valéry, Whitman, Woolf und Zola (Rancière 2010; 2010a; 2011; 2014; 2014a) . Rancière unterzieht diese Schriftsteller und Dichter immanenten Lektüren, die sich direkt mit den jeweiligen Werken auseinandersetzen und die auf diese Art und Weise die singulären Praktiken der Schrift beziehungsweise des Schreibens nicht auf bloße Anwendungs- und Anschauungsmaterialien für philosophische Begriffe reduzieren. Diese immanenten Lektüren unterstehen allerdings nicht dem Gebot, einen Schriftsteller oder einen Dichter zu erklären, sondern es geht ihnen vielmehr darum, »eine Figur, eine Sprechweise oder eine Syntax mit anderen Figuren, Sprechweisen oder Syntaktiken in Resonanz zu versetzen« (Rancière 2014b: 34). Anders gesagt, begreift Rancière die Literatur nicht als Disziplin, sondern erkennt in ihr vielmehr ein »Prinzip der Entklassifizierung der Diskurse« (Rancière 2014b: 33). Das will sagen: »Ich glaube also nicht, dass es eine spezifische literarische Methode oder literarische Kompetenz gibt. Die Literatur ist für mich nicht eine Kunst oder ein Bereich, der in sich geschlossen ist und der Spezialisten bedarf, damit ihre Gesetze freigelegt und ihre Werke wertgeschätzt werden können. Sie ist ein historisches Regime der Schreibkunst, das sich eben durch die Abschaffung der Regeln der dichterischen Künste auszeichnet, dadurch, dass es keine Abgeschlossenheit des Systems, ja nicht einmal mehr einen Gegensatz zwischen der Logik der Fiktion und der Logik der Tatsachen gibt. Die Literatur bezeichnet für mich die Öffnung der Grenzen zwischen den Diskursen, und für diese Öffnung gibt es keine Experten« (Rancière 2014b: 33). Aus diesem Grund weist Rancière auch traditionelle

Definitionsversuche eines angeblichen Wesens der Literatur zurück. Denn diese behaupten häufig, dass das Wesen der Literatur entweder im Sinne einer spezifischen Qualität des Geschriebenen oder im Sinne einer Zugehörigkeit des Geschriebenen zu einer bestimmten Gattung bestimmt werden könne (Rancière 2010: 8–9). Im Gegensatz dazu versteht Rancière unter »Literatur« weder »die vage Vorstellung vom Repertoire ihrer Werke noch die Vorstellung von einem besonderen Wesen [...], welchen diesen Werken die ›literarische‹ Eigenschaft einbringt« (Rancière 2010: 11). Rancière lehnt allerdings nicht nur die Identifikationen eines angeblichen Wesens der Literatur mit speziellen materiellen, medialen oder sprachlichen Eigenschaften wie Transitivität oder Intransitivität, Diegese oder Selbstbezüglichkeit, Kommunikation oder Nichtkommunizierbarkeit, Repräsentation oder Undarstellbarkeit ab, sondern auch die – diese Eigenschaften oftmals affirmierenden – gängigen geschichtlichen Narrative wie Romantik oder Realismus, Modernismus oder Postmodernismus (Davis 2014: 157). Diese Zurückweisung eines Wesens der Literatur bedeutet andererseits jedoch nicht, dass Rancière dekonstruktivistisch einem Entzug der Literatur das Wort redet, d.h. einem Zurückweichen auf Konditionale und Einschränkungen, die eine Identifikation der Literatur unmöglich machen. Er setzt also die Frage der Literatur auch nicht rhetorischen Selbstverhören und Fragen aus, die überdies vielleicht in ein Schweigen hinsichtlich der Literatur münden würden. Die Literatur befindet sich nach Rancière nicht in einer Krise, noch kennzeichnet sie eine Randständigkeit aus, und sie stellt auch keine Erfahrung der Unmöglichkeit dar.

Wenn die Literatur folglich kein Wesen besitzt und keine inhärent bestimmbaren Grenzen, und wenn sie auch nicht in der »unendliche[n] Bewegung ihres Rückbezuges auf ihre eigene Frage« aufgeht (Rancière 2010: 12), was regelt dann ihre Erscheinungs- und Verfahrensweise auf der gesellschaftlich-politischen Szene? Kann die Literatur als ein Regime begriffen werden, das sich gesellschaftlich-politischen Prozessen verdankt, die wiederum selbst eine bestimmte Geschichte (und Geografie) besitzen? Anders gefragt, wäre die Literatur vielleicht sogar zugunsten der Politik oder zumindest zugunsten politischer Ursachen zurückzustellen, sollte sich herausstellen, dass sie letztlich nichts anderes ist als der Spiegel eines politischen Systems, welches entweder durch gesellschaftliche Trennungen und

Ungleichheiten gekennzeichnet und folglich nur die Geschmäcker und Aspirationen der herrschenden Klasse der restlichen Gesellschaft in Form von literarischen Werturteilen aufdrängt, oder der direkte Ausdruck einer demokratisch-egalitären Politik?

Nach Rancière ist die Literatur grundsätzlich »die Erschütterung des strukturierten Universums der Belletristik, eines Universums, das von der Trennung der poetischen Gattungen und von den Kanons organisiert war, die die geeignetsten Mittel zur Vervollkommnung jeder dieser Gattungen bestimmten. Die Literatur, so wie der Begriff im 19. Jahrhundert auftaucht, ist die Kunst des Wortes, die weder einen anderen Ort noch eine andere Norm hat als das gemeinsame Vermögen der Sprache. Darin ist die Literatur von der gleichen Art wie die Unordnung der sprechenden Wesen, die das demokratische Zeitalter charakterisiert« (Rancière 2012: 70). Anders gesagt, kann die Literatur zunächst einmal als die Suspendierung derjenigen Hierarchien begriffen werden, die das Universum der Belletristik kennzeichneten. Die Literatur löst nämlich alle Kriterien auf, die eine hierarchische Anordnung von Genres, Stilen oder Sujets wie auch einen wesentlichen Unterschied zwischen der Sprache der Belletristik und der Gemeinsprache behaupten oder nahelegen. In dieser Hinsicht inauguriert die Literatur den Wechsel vom repräsentativen Regime hin zum ästhetischen Regime, d.h., sie fungiert als eine Art Kippunkt, durch den das ästhetische Regime auftaucht, welches eine besondere Auffassung der Sinnlichkeit entfaltet, der zufolge alle Dinge mit ästhetischem Sinn saturiert sind und die jedwede Trennlinie zwischen ästhetischen und nicht-ästhetischen Gegenständen außer Kraft setzt (Ross: 2010, 137). Darin besteht ihre egalitär-demokratische Konzeption des ästhetischen Sinns.

Victor Hugos *Der Glöckner von Notre-Dame* aus dem Jahre 1831 setzt diesen Zusammenbruch des repräsentativen Regimes vorbildlich in Szene. Denn dieser Roman, dessen zentrale Protagonistin eine Kathedrale ist, versteinert in seinem Versuch, der Kathedrale selbst beziehungsweise ihren Steinen eine Sprache und Worte zu verschaffen, die menschliche Rede, und die in ihm geleistete Ausstattung der geschriebenen Wörter und Steine mit materieller Macht unterminiert die traditionelle Hierarchie zwischen dem Denken und dem Materiellen: »Nunmehr nimmt der ›materielle Teil der Sprache – die Wörter mit ihrer lautlichen und bildlichen Macht – den Platz des ›intellektuellen Teils‹ ein« (Rancière 2010: 26). Kurzum, Hugos

Der Glöckner von Notre-Dame leistet nichts weniger als eine vollständige Umwälzung des repräsentativen Systems und seiner vier Prinzipien, die nach Rancière die Prinzipien der Fiktion, der Gattungshaftigkeit, der Schicklichkeit und schließlich der Aktualität umfassen (Rancière 2010: 27–32). Die in der Literatur geleistete Ersetzung des Prinzips der Fiktion durch den Vorrang der Sprache, ihre Auflösung der hierarchisch-poetischen Anordnung der Gattungen durch den Grundsatz der Gleichheit aller Sujets, ihre neue stilistische Gleichgültigkeit im Hinblick auf das Sujet anstelle der Norm der Schicklichkeit, und ihr Primat der Schrift beziehungsweise des gesetzlosen, anarchischen und demokratischen Buchstaben gegenüber dem Ideal der Sprache des Handelns machen deutlich, dass in der Literatur »das störende Potential der Schrift [...] vollkommener verwirklicht ist, da das wortkünstlerische Werk nicht an der gesprochenen Sprache modelliert ist, die im Zeitalter der Repräsentation stark hierarchisierten gesellschaftlichen Strukturen entspricht, sondern an der Schrift, die demokratisch der Wiederaneignung durch jedermann offen steht« (Davis 2014: 175). Anders gesagt, überträgt die Literatur etwas von der »störenden Gewöhnlichkeit« der Gemeinsprache und »instanziiert sie in der sozialen Welt, im Realen« (Davis 2014: 175).

Gerade im Zusammenhang mit dem – in der und durch die Literatur erfolgenden – Wechsel vom repräsentativen Regime hin zum ästhetischen Regime beharrt Rancière jedoch auf der Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Literarität und Literatur. Das will sagen: »Die Literarität ist eine Sache und die Literatur eine andere. Sicherlich begründet die Literarität die Literatur als nicht-hierarchisches Regime der Kunst und der Schrift, in dem der Schriftsteller von allem Möglichen spricht und sich an jeden Beliebigen wendet. [...] Umgekehrt räumt die Literatur als geschichtliches Schriftregime der Literarität Platz ein. [...] Die Literatur leistet nicht die Errichtung eines Wir. Die Literatur ist eher dazu bestimmt, das Dies-da neu zu bestimmen, das gemeinsame Wahrnehmungsgeflecht. Darin liefert sie neuen Subjektivierungsformen ständig neues Material« (Rancière 2013: 162–163). Dieses Verhältnis zwischen Literarität und Literatur macht zunächst einmal deutlich, dass Rancières Konzeption der Literatur die Literatur nicht länger – gleichsam platonisch – einem ethischen Zweck oder – gleichsam aristotelisch – einer exemplarischen mimetischen Funktion unterstellt, sondern sie vielmehr als Fähigkeit begreift, nicht nur die etablierten Kategorien, durch